

"Civitas Humana" : kritische Bemerkungen zu Wilhelm Röpkes neuem Werk

Autor(en): **Jöhr, W.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **24 (1944-1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Organisation der S. B. B., die Ausscheidung der Kompetenzen und Verantwortungen, wird durch die Gesetzesvorlage nicht wesentlich geändert. Nach wie vor bleibt das Unternehmen politischen Einflüssen verschiedener Art ausgesetzt. Von einer größeren Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist keine Rede, im Gegenteil heißt es bereits: „Näher zum Staat“! Die zunehmende Überschuldung der S. B. B. ist nicht zuletzt eine Folge der mangelhaften Organisation. Wenn also für die Zukunft ein Damm gegen eine Neuverschuldung errichtet werden soll, so ist eine Entpolitisierung die unerläßliche Voraussetzung.

Was die finanzielle Rekonstruktion anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß die wichtige Frage der Sanierung der Pensionskasse gar nicht behandelt, sondern auf später zurückgestellt ist. Ob die verlangten 1300 Millionen Franken ausreichen, ist gänzlich unsicher. Endlich weiß niemand, wie die Eidgenossenschaft gedenkt, die von ihr neu übernommenen Schuldenbeträge zu verzinsen und zu amortisieren. Die in der Botschaft schüchtern erwähnte Verkehrssteuer ist inzwischen aus der Diskussion verschwunden.

So kommt man zum Schlusse, daß die Vorlage ungenügend ist, daß sie daher abgelehnt werden muß, damit der Weg frei wird für eine wirkliche und durchgreifende Sanierung und Reorganisation der Schweizerischen Bundesbahnen.

„Civitas Humana“.

Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Köpfes neuem Werk.

Von W. A. Föhr.

Wilhelm Köpfes „Civitas Humana“ bewegt sich in den gleichen Gefilden wie sein vor zwei Jahren erschienenenes Werk „Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart“. Die „Civitas Humana“ setzt sich auch ausdrücklich zur Aufgabe, die „Gesellschaftskrisis“ fortzusetzen, zu erweitern und zu vertiefen. Zahlreiche Partien des neuen Buches hat Köpfe bereits in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht. Obwohl die wesentlichen Ideen des neuen Werkes dem kundigen Leser bereits bekannt sind, so wird ihn doch die Lektüre keinen Moment langweilen. Im Gegenteil: auch unter diesen Bedingungen vermag Köpfe den Leser in besonderem Maße zu fesseln, sei es durch den Reichtum an treffenden Bildern und glücklichen Einfällen, durch seine Gabe, das Wesentliche zu erkennen und festzuhalten, durch die Kraft seiner Sprache und die Wucht seines „Einsatzes“, die beide sein kämpferisches Temperament auf den Leser wirken lassen, durch den erstaunlichen Reichtum an Zitaten aus der ganzen Weltliteratur. In hohem

Maße ist dem Werke sodann die große Weite von Röpkes Gesichtsfeld zustatten gekommen. Wir beobachteten dies in fachlicher Hinsicht, beherrscht doch Röpke nicht nur die Nationalökonomie, sondern erweist er sich auch vertraut sowohl mit der Soziologie wie mit der europäischen Geistesgeschichte. Wir sehen es in zeitlicher Hinsicht: Röpke besitzt nicht nur einen ausgesprochenen Sinn für das im Augenblick Moderne, sondern auch eine gute Kenntnis der antiken wie der neueren Geschichte. Und wir stellen die gleiche Weite seines Blickes auch in räumlicher Hinsicht fest: Röpke verfügt über eine eingehende Kenntnis nicht nur der deutschen, sondern auch der französischen, englischen, amerikanischen, bis zu einem gewissen Grade auch der italienischen Geisteswelt. Gerade dieser Umstand macht sein Werk für die Schweiz besonders wertvoll, da es Tore nach verschiedenen Seiten öffnet, die für die meisten Wissenschaftler aus kriegsbedingten Gründen geschlossen sind. Verschiedene Äußerungen, vor allem auch solche, die aus der Artikelfolge „Echo eines Buches“ übernommen sind, stellen nun allerdings die Sympathie des Lesers zum Autoren auf eine harte Probe; sie fällt aber angesichts des reichen sachlichen Gehaltes schließlich doch zu seinen Gunsten aus.

I.

Obwohl die Grundgedanken von Röpkes Reformprogramm sich gleich geblieben sind und ihre Kenntnis deshalb wohl bei den meisten Lesern dieses Aufsatzes vorausgesetzt werden könnte, scheint es mir zweckmäßig zu sein, vor der kritischen Analyse der „Civitas Humana“ nochmals auf ihre Grundlinien hinzuweisen.

Die abendländische Gesellschaft hat zwei Wege beschritten, die beide zum Verderben führen: den Weg des „Kollektivismus“ und den des „Kapitalismus“. Nun ist der Weg des Kollektivismus im Prinzip verfehlt, während der des Kapitalismus nur die Entartung eines richtigen Prinzips, nämlich des marktwirtschaftlichen Systems, darstellt. Soweit nun Röpkes „Dritter Weg“ aus dieser Alternative abgeleitet ist, liegt er dem Weg des Kapitalismus bedeutend näher als dem des Kollektivismus, denn er erstrebt die Herstellung einer reinen Marktwirtschaft, einer „echten Wettbewerbsordnung“ durch Ausmerzungen aller kapitalistischen Entartungen des marktwirtschaftlichen Prinzips. Röpkes „Dritter Weg“ hat aber noch einen anderen, eher noch wichtigeren Inhalt: die Verwirklichung bestimmter sozialphilosophischer Ziele, von denen wir zwar gleich sprechen werden, die wir aber schon an dieser Stelle mit dem Schlagwort der „Entmaßung“ charakterisieren wollen.

Die erste Etappe des „Dritten Weges“ besteht somit in der Beseitigung der Verfälschungen der Marktwirtschaft durch eine radikale „Antimonopolpolitik“. Zu dieser negativen Politik tritt als zweite Wegstrecke eine „positive Wirtschaftspolitik“. Diese hat einmal den Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen allein eine konkurrenzgesteuerte Marktwirtschaft überhaupt

möglich ist. Sie darf aber zweitens auch in den Marktverkehr eingreifen, darf „Marktpolitik“ sein. Sie muß allerdings zwei wichtigen Bedingungen genügen: sie muß der Marktwirtschaft angepaßt, ihr „konform“ sein, und sie darf — wie Röpke bei der Behandlung der Marktwirtschaft vorwegnimmt, ohne sich zu fragen, ob nicht vielleicht seine Sozialphilosophie etwas anderes erheische — nur im Gange befindliche Anpassungen erleichtern, keinesfalls aber für die Erhaltung von bestimmten Erzeugungsweisen oder Produktionszweigen, die von der wirtschaftlichen Entwicklung bedroht sind, verwendet werden.

Dazu kommt nun drittens eine wirtschaftliche und gesellschaftliche „Strukturpolitik“. Ihre Aufgabe ist es, Wirtschaft und Gesellschaft, die durch Vermassung, Proletarisierung, Monopole, Riesenbetriebe, Großstädte aufs höchste entartet sind, wieder auf menschliche Maße, „à la taille de l'homme“, zurückzuführen, wieder dem Menschen dienstbar zu machen. Diese Zielsetzung ist Röpkes wichtigstes Anliegen; dies bringt schon der Titel des neuen Buches zum Ausdruck, der nicht „Dritter Weg“, sondern „Civitas Humana“ lautet. Um das Grundübel der Vermassung zu beheben, fordert Röpke einmal eine räumliche Dezentralisation der Gesellschaft, vor allem durch eine Auflockerung der Großstädte: „es ist in keiner Weise einzusehen, warum nicht auch heute das äußerste Maximum einer alle ihre Funktionen erfüllenden, wohlhabenderen und gesunden Stadt bei 50—60 000 Einwohnern liegen und alles, was darüber ist, von Übel sein sollte“. Röpke unterscheidet hierbei zwischen einer unechten Dezentralisierung, die sich lediglich im Bereiche des Wohnens abspielt, und einer echten, die auch die Erzeugung umfaßt; Röpke läßt uns nicht im Zweifel, daß er der echten Dezentralisierung den Vorzug gibt. Im Bereiche der Produktion genügt die räumliche Dezentralisierung nicht, es muß die Ausbreitung der Großbetriebe unterbunden, die Zahl der Mittel- und Kleinbetriebe vermehrt, der „Industriearbeit ein persönlicher, handwerklicher Charakter zurückgegeben werden“. Damit sind bereits wichtige Voraussetzungen der Entproletarisierung geschaffen. Zu ihrer Vollendung ist die „Wiederherstellung des Eigentums“ erforderlich. Diese soll, soweit sie sich nicht auf das „Produktionseigentum“ erstrecken kann, doch wenigstens das „Wohnungseigentum“ verleihen. Ausdrücklich sagt Röpke, es solle „unser Ziel sein, dem Arbeiter und Angestellten, der unselbständig bleiben muß“, eine „Eigenwohnung mit Gartenland“ zu bieten. Auf welchem Wege Röpke dieses Ziel erreichen will, wird nicht recht ersichtlich. Es scheint sehr zweifelhaft, ob die von Röpke genannten Mittel, wie Weckung des Willens zum Eigentum (die übrigens sehr wünschenswert ist), Steuerpolitik und Verhinderung der Bildung neuen Großeigentums, hierfür ausreichen. Schließlich setzt sich Röpke auch nachdrücklich für die Erhaltung einer bäuerlichen Landwirtschaft ein.

Eine wesentliche und fruchtbare Erweiterung gegenüber der „Gesellschaftskrisis“ bilden die staatssoziologischen Ausführungen, die vor allem

von italienischen Denkern inspiriert sind. Diese sind von der heute überaus verständlichen Sorge getragen, die Allmacht des Staates einzudämmen, seiner „niederwalzenden Kraft“ Hindernisse in den Weg zu legen. Während man bisher dieses Ziel vor allem mit verfassungsrechtlichen Sicherungen zu erreichen suchte, will Röpke, wie er selbst sagt, Montesquiueus Lehre von der Gewaltenteilung erweitern. Der Staat soll durch eine Reihe von Gegenkräften, die außerhalb seines eigenen Bereichs liegen und durch eine „kunstvolle Ausbalancierung der Gewichte“ in Schach gehalten werden. Ein bedeutames Gegengewicht erkennt Röpke in der Religion, die er allerdings allzu einseitig nur unter diesem Gesichtspunkt würdigt. Dazu treten eine Reihe von institutionellen Gegengewichten: wirtschaftliche Unabhängigkeit der Bürger, „Stammfamilien“, geistige Elite (die „clerics“, wie sie Röpke heißt), Wissenschaft und Kunst, Richter, Presse. In einem etwas losen Zusammenhang mit dieser Lehre stehen Röpkes Ausführungen über den „gesunden“ Staat. Als dessen wichtigste Voraussetzungen bezeichnet Röpke einerseits die Legitimität, andererseits die herrschaftliche Dezentralisation.

Neben dieser staatssoziologischen Erweiterung begegnen wir aber auch einer geschichtsphilosophischen Einschränkung. In der „Gesellschaftskrisis“ hat Röpke seine Sozialkritik zu einem wesentlichen Teile auf seinem Gesetz der „historischen Interferenz“ aufgebaut, demzufolge neue Ideen immer im einen Jahrhundert ihre Inkubation erfahren und im nächsten realisiert werden, so daß im gleichen Jahrhundert jeweilen zwei geistige Bewegungen lebendig sind, von denen die eine in Entstehung, die andere in Verwirklichung begriffen ist. Von dieser Konstruktion, mit der Röpke selbst noch seinen Tribut an den von ihm so sehr geschmähten „Hegelianismus“ entrichtet hat, hören wir gar nichts mehr; Röpke hat sich in diesem Punkte offenbar von der Kritik überzeugen lassen und diese gewaltsame Geschichtstheorie aufgegeben. Dennoch leiden auch seine neuen geistesgeschichtlichen Darlegungen an einer viel zu starken Vereinfachung; dies zeigt die folgende Stelle eindrucklich genug:

„Nicht lange sollte es dauern, bis sich dieser Strom mit entsprechenden anderen Tendenzen außerhalb Frankreichs, vor allem mit dem Hegelianismus in Deutschland, verband und schließlich jene verhängnisvolle Mischung von Cartesianismus, Encyclopédie, Ecole Polytechnique, Preußentum, Relativismus, Materialismus, Marxismus, Utilitarismus, Biologismus, Evolutionismus und Pragmatismus hervorbrachte, eine Dynamitmischung, die schließlich die Welt in die Luft sprengen sollte.“

II.

Der deutsche Philosoph Nicolai Hartmann hat einmal zwei Typen von Denkern unterschieden: die Systemdenker und die Problemdenker¹⁾.

¹⁾ Hartmann, Der philosophische Gedanke und seine Geschichte. Aus den Abhandlungen der preussischen Akademie der Wissenschaft, 1936 Phil. Hist. Klasse, Nr. 5. — So fruchtbar mir diese Unterscheidung scheint, so wenig kann ich aller-

Jede der beiden Denkweisen hat ihre Vorzüge und ihre Gefahren. Das Systemdenken führt zur Widerspruchslosigkeit, zur „Systemkonsequenz“, zu einem wohlgeordneten Kosmos des Wissens, in dem jede Erkenntnis den ihr gebührenden Platz und die ihr schuldige Verknüpfung mit anderen Erkenntnissen findet. Aber die Gefahr dieser Denkweise besteht darin, daß, der Systemkonsequenz zuliebe, Probleme vergewaltigt, Lösungen erzwungen, Fragen unbeantwortet bleiben. Das Problemdenken dringt dagegen in die gegebenen Probleme ein. Es ist nicht durch vorgefaßte Prinzipien behindert, es verharret beim einzelnen Problem, bis es die sachgerechte Lösung gefunden hat. Aber es ist das Verhängnis des Problemdenkens, daß es inkonsequent ist, daß sich die Lösungen verschiedener Probleme widersprechen und somit bis zu einem gewissen Punkte wieder aufheben. Hier läßt sich nun an die Hartmannsche Gliederung eine weitere Unterscheidung anknüpfen: es gibt kritische Problemdenker, die die Widersprüche erkennen, zu beheben versuchen, somit dauernd ihre Lösungen revidieren und deshalb im äußersten Falle überhaupt keine ihrer Erkenntnisse als gesichert betrachten. Es gibt aber auch unkritische Problemdenker, die die Widersprüche gar nicht sehen oder einfach nicht beachten wollen.

Röpke ist ein typischer Fall dieses unkritischen Problemdenkens. Er stürzt sich mit großer Energie auf die Lösung der brennendsten aktuellen Probleme, er findet die aus der Problemlage sich aufdrängenden Lösungen, er versichert diese mit großer Überzeugungskraft, aber er übersieht völlig, sowohl im Großen wie in vielen Einzelheiten, daß diese Lösungen sich nicht zusammenreimen. Eine Reihe von Widersprüchen liegen offen zutage. So z. B. in der Beurteilung der Länder und Zeitalter. Da hören wir einmal, daß das heutige England unter einer „hochgradig pathologischen“ Gesellschaftsstruktur leide, ein ander Mal lesen wir, daß es zu jenen Ländern gehöre, deren „Struktur die Voraussetzungen der Gesundheit erfüllt“, indem hier „der einzelne sich in echtem Gemeinschaftsgeist für das Funktionieren der öffentlichen Einrichtungen mitverantwortlich fühlt“. Gewiß handelt Röpke im ersten Falle von der Proletarisierung, im zweiten vom Staatsleben. Aber er macht selbst darauf aufmerksam, daß Staat und Gesellschaft „in allen ihren Bereichen immer ein einheitliches Ganzes“ bilden. Infolgedessen dürften solche Bewertungen niemals so diametral aus-

dings Hartmanns Stellungnahme zugunsten des Problemdenkens teilen. Deshalb habe ich auch schon bei der Darstellung der beiden Denktypen die Akzente etwas anders gesetzt, als Hartmann dies tat. Das wesentliche Charakteristikum des Systems ist doch die Widerspruchslosigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Auf sie kann das wissenschaftliche Denken nicht verzichten. Denn jeder Widerspruch bedeutet eine Selbstaufhebung von Erkenntnissen, indem von zwei sich widersprechenden Sätzen eben höchstens einer richtig sein kann. Daß trotzdem auch das Problemdenken fruchtbar sein kann, beruht darauf, daß dem Menschen als einem endlichen Wesen die völlige Widerspruchslosigkeit aller Erkenntnisse versagt ist. Dieser Umstand veranlaßt immer wieder den Neubau der Systeme, und gerade hierbei können die Teilerkenntnisse des Problemdenkens größte Dienste leisten.

einandergehen. Lernte man in der „Gesellschaftskrisis“, daß unsere Zeit die unheilvolle Saat des letzten Jahrhunderts zu ernten hätte, so vernehmen wir jetzt, daß uns in der heutigen Staatskrise „die fürchterliche Rechnung eines Jahrtausend“ präsentiert werde. Wer Röpkes vehementer Kritik der Irrwege des Rationalismus, Cartesianismus, Positivismus, der Verfassung und Proletarisierung gefolgt ist, muß zwangsläufig annehmen, daß auf diesem dunklen Hintergrunde das Mittelalter umso heller erstrahle; er wird aber sicher erstaunt sein, zu vernehmen, daß das Mittelalter von Röpke zu den „schwarzen“ Zeiten der Menschheit gerechnet wird. Im Bereiche der Konjunkturtheorie verurteilt Röpke das Denken in „abstrakten Totalquanten“, wie Gesamtsparmenge, Gesamtinvestitionsmenge usw.; aber wenige Seiten später analysiert er gerade mit diesen Begriffen in recht interessanter Weise die deutsche Vollbeschäftigung der Vorkriegszeit. Schließlich sei noch ein Widerspruch genannt, der sich in den innersten Kern von Röpkes Sozialphilosophie eingeschlichen hat. Röpke hält, wie wir bereits gesehen haben, einen „Dritten Weg“ für erforderlich, da sowohl der Weg des „Kollektivismus“ wie der des „Kapitalismus“ ein Weg des Unheils sei. Aber in seinen staatssoziologischen Ausführungen faßt Röpke die Phänomene des Kapitalismus (wie Proletarisierung, Zusammenballung der wirtschaftlichen Privatmacht, zunehmende Organisierung und Monopolisierung, Kartelle und Verbände, Konzentration der Finanzmacht, private Planwirtschaft der Interessenten) unter der Bezeichnung „privater Kollektivismus“ zusammen. Und dieser bildet, falls er nicht revidiert wird, „nur eine Etappe zum staatlichen“. Ist aber der Kapitalismus selbst schon Kollektivismus, so ist Röpkes „Dritter Weg“ im Grunde nur der „Zweite“ oder der „Andere Weg“; ist der Kapitalismus selbst noch nicht Kollektivismus, aber ein Weg zum Kollektivismus, so bezieht sich die Einschränkung nur auf das Wegziel: der „Dritte Weg“ wäre dann das „Zweite“ oder das „Andere Wegziel“.

Diese offen daliegenden Widersprüche ließen sich wohl relativ leicht beheben. Schwieriger ist das Problem dagegen bei den verborgenen Widersprüchen, die sich erst dann zeigen, wenn man die einzelnen Problemlösungen auf ihre Konsequenzen untersucht, wie das im Abschnitt III geschehen soll. Hier rächt es sich, daß Röpke das Problem der Verwirklichung seiner Ziele noch nicht angepackt hat. Gewiß übersteigt die Detailausführung seines Programmes „die Denkkraft eines einzelnen“. Dennoch hätte Röpke unbedingt jetzt schon untersuchen müssen, was für Maßnahmen die Erfüllung der von ihm gestellten Aufgaben, wie z. B. der Verwirklichung des Eigenheims mit Garten für die Unselbständigen, notwendig mache und ob diese Maßnahmen nicht die Erreichung anderer Ziele gefährde. Übrigens fordert Röpke selbst sehr nachdrücklich ein solches Vorgehen im Hinblick auf das von anderer Seite aufgestellte Ziel der „Vollbeschäftigung“.

Wir würden aber der „Civitas Humana“ nicht gerecht, wenn wir sie

nur als wissenschaftliches Werk würdigen wollten. Ihr geht es weniger um Erkenntnis, als um eine Neugestaltung der Welt. Sie ist darum in erster Linie ein politisches Buch, wobei „politisch“ im besten Sinne des Wortes verstanden sein soll. Ein politisches Buch muß zünden, muß zur Nachfolge entflammen. Dies kann es nur, wenn es stark vereinfacht, wenn es das Geschehen dramatisiert, wenn es den Gang der Gesellschaft und das Programm der Gegner im besonderen als Weg des Unheils geißelt, die eigene Marschrichtung aber als Heilsweg der Menschheit preist. So nimmt das politische Buch unwillkürlich einen mythischen Charakter an. Dies zeigt sich bei Röpke schon in der Wahl des Titels, der die Erinnerung an Augustins „Civitas Dei“ in uns aufsteigen läßt, oder in der Rehabilitierung des Ausdrucks „Liberalismus“, oder in der grandiosen Vision, daß wir heute die Schuld eines Jahrtausends zu büßen hätten. Röpke sagt selbst, daß das „Verlangen nach ‚Programmen‘, ‚Plänen‘, ‚Ideologien‘ und ‚Mythen‘ und das Denken in ‚-ismen‘ durchaus dem Zustand der Verfassung zugeordnet ist“, in dem wir uns heute befinden. Ob Röpke seinem Werk bewußt oder unbewußt einen mythischen Charakter verliehen habe, bleibe dahingestellt. Aber zweifellos ist diese Erkenntnis ein Schlüssel zum Verständnis zahlreicher Eigentümlichkeiten des Buches: zu den apokalyptischen Bildern, zur Einseitigkeit vieler Lösungen, zur suggestiven Kraft seiner Schau, zu seiner Scheu, den Zauber, den seine Ziele zweifellos auf die Menschen ausüben, durch die Aufzählung der profaischen Maßnahmen, die zu ihrer Verwirklichung erforderlich sind, zu brechen²⁾.

²⁾ Es ist instruktiv, gerade wenn man diese Seite von Röpkes Werk verstehen will, nachzulesen, was Georges Sorel, der wohl als erster die Auffassung vertrat, daß auch in der Gegenwart die Mythen das beste Mittel der Massenbeeinflussung darstellen, zu diesem Thema sagt. Ich versuche seine Lehre kurz zu rekapitulieren:

Die Seele gehorcht nicht mechanischen Gesetzen. Nur durch den Appell an die Intuition gelingt es, die lebendigen Kräfte der Seele zu entfesseln. Man muß sich an eine Gesamtheit von Vorstellungen wenden, die als Ganzes intuitiv erfaßt werden kann und die erforderlichen kämpferischen Gefühle weckt. Dies kann in erster Linie mit Mythen geschehen. Diese Mythen müssen die stärksten Tendenzen eines Volkes, einer Partei, einer Klasse zum Ausdruck bringen, Tendenzen, die sich dem Geiste mit der Beharrlichkeit von Instinkten in allen Situationen aufdrängen, und die den Hoffnungen auf die geplanten Aktionen den Anschein voller Realität verleihen. Die Mythen sind der kritischen Analyse nicht zugänglich. Sie sind nicht Beschreibungen von Dingen, sondern Äußerungen von Willenskräften. Sie sagen nicht einen Ablauf des Geschehens voraus, der sich in seine einzelnen Phasen zerlegen ließe; sie wollen als Ganzes geschaut werden. Ob die Mythen Züge enthalten, die dereinst auf der Bühne der Weltgeschichte erscheinen werden oder nicht, ist für sie ohne Belang. Maßgebend ist allein ihre bewegende Kraft.

Aufschlußreicher sind vielleicht noch Sorels Beispiele. Die ersten Christen erwarteten für die unmittelbare Gegenwart, daß Christus wiederkehren, das Gottesreich errichten und die heidnische Welt zum völligen Untergang verurteile. Obwohl sich der „apokalyptische Mythos“ nicht erfüllte, hat nach der Meinung Sorels das Christentum ihm sehr viel zu verdanken. Ein anderes Beispiel: Die

III.

Nun wollen wir uns nochmals den Hauptgedanken des Buches zuwenden und dabei speziell prüfen, inwieweit sie miteinander vereinbar sind. Wir beginnen mit den staatssoziologischen Betrachtungen. Die Lehre von den institutionellen Gegengewichten ist außerordentlich interessant. Es kann ja nicht zweifelhaft sein, daß nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch im öffentlichen Leben ein „Spiel der Kräfte“ im Gange ist, das über den Einflußbereich der verschiedenen Gesellschaftsgruppen entscheidet. Aber Röpke sieht doch nur die eine Seite des Problems. Er will die Staatsmacht schwächen, indem er wichtige gesellschaftliche Potenzen gegen sie ausspielt. Aber er übersieht, daß daneben eine zweite Aufgabe besteht, deren Dringlichkeit gerade durch eine solche Ausbalancierung der gesellschaftlichen Institutionen noch erhöht wird: die Aufgabe der „Integration“ (um den Ausdruck von Rudolf Smend zu gebrauchen), die Aufgabe, den inneren Zusammenhalt des Gemeinwesens zu schaffen und es so vor der latent vorhandenen Gefahr zu bewahren, daß es in feindliche Gruppen auseinanderfalle. Röpke steht hier zu sehr unter dem Eindruck der Schrecknisse des totalen Staates. Er übersieht bei der Lösung dieser Frage, daß es neben der „niederwalzenden Kraft“ des Staates auch eine aufbauende Kraft gibt, die für Vergangenheit und Zukunft wohl noch wichtiger ist.

Röpkes Kritik der Strukturlosigkeit der heutigen Gesellschaft, ihrer Verfassung, Proletarisierung usw., deckt sich fast völlig mit jener Sozialkritik, wie sie von konservativen, religiösen, romantischen, zum Teil sogar von sozialistischen Denkern schon lange — und gerade in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen besonders häufig — vorgetragen wurde. Auch die Ziele der Strukturpolitik liegen bei diesen Denkern in der gleichen Richtung wie bei Röpke. Ich möchte auch gleich hier schon bemerken, daß mir Gesellschaftskritik und Strukturpolitik in ihrer Grundtendenz durchaus sympathisch sind. Was aber Röpke von den meisten dieser Denker — vielleicht mit Ausnahme der utopischen Sozialisten und konstruierender Sozialphilosophen wie Othmar Spann — unterscheidet, ist der radikale Charakter seiner Forderungen; dieser ist aber nur daraus zu erklären, daß sich Röpke von den Schwierigkeiten und Konsequenzen seiner Strukturpolitik keine Rechenschaft gibt. Wer möchte nicht wünschen, daß die ungesunden Millionenstädte in Ortschaften mit 50—60 000 Einwohnern zurückverwandelt werden, daß jeder Arbeiter ein Haus und einen Garten sein eigen nenne, daß zahlreiche unselbständig Erwerbende wieder Inhaber eines eigenen Betriebes werden! Wer sich aber alle Hindernisse überlegt, die sich der

katholische Kirche erwies sich auch schweren Prüfungen immer wieder als gewachsen, denn sie sah ihre eigene Geschichte als eine Folge von Schlachten zwischen den Anhängern Christi und dem Satan, die schließlich mit dem Siege des Katholizismus endigen muß.

Sorel, *Réflexions sur la violence*, 5. Aufl., 1921, S. 33, 43, 46, 177 ff. und *La décomposition du marxisme*, 3. Aufl. o. J., S. 59.

Realisierung dieser Ziele entgegenstemmen, wird zu einer großen Zurückhaltung genötigt, vor allem wird er es auch vermeiden, falsche Hoffnungen zu erwecken. Zudem stellt sich hier die schwerwiegende Frage, wer diese Strukturpolitik durchführen solle. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dies nur der Staat sein kann. Ohne tiefgreifende Maßnahmen des Staates, die empfindlichste Interessen verletzen, ist diese Strukturpolitik undenkbar. Angesichts dieser Konsequenzen der Strukturpolitik scheint mir auch der Ausdruck „Liberalismus“ zur Kennzeichnung des Gesamtprogrammes ungeeignet zu sein. Es ist klar, daß diese einschneidenden Interventionen des Staates starken ideologischen und materiellen Widerständen begegnen. Nur ein mächtiger Staat könnte einigermaßen erfolgreich sein. Aber diese Konsequenz bringt Köpfe in offenen Widerspruch zu seiner Staatssoziologie, die in diesem mächtigen Staat das Hauptübel erblickt und ihn deshalb durch Stärkung der soziologischen Gegengewichte systematisch schwächen will!

Der dritte Grundgedanke des Werkes ist die Herstellung einer reinen Marktwirtschaft. Köpfe spricht sogar von einer „Wiederherstellung“, ohne allerdings Angaben darüber zu machen, ob und wann diese einmal existiert habe. Auf diesem Gebiete knüpft Köpfe an seine früheren Forschungen auf dem Gebiete der ökonomischen Theorie an, die ihn schon früh zu einem ihrer prominenten Vertreter machten. Auch hier ist Köpfe radikal. Er fordert die rücksichtslose Beseitigung aller Monopole und staatlichen Maßnahmen, welche die Funktionsweise der Marktwirtschaft beeinträchtigen, eine große Elastizität der Löhne und Preise und den Neuaufbau einer im wesentlichen freien Weltwirtschaft auf der Grundlage eines internationalen Währungssystems.

Aber mit dieser Forderung gerät Köpfe wiederum in entschiedenem Widerspruch zu den Ergebnissen seiner Staatssoziologie. Wie soll der freiheitlich „genössische“, herrschaftlich dezentralisierte, planmäßig contrebilancierte Staat die Kraft haben, eine solche ausdrücklich als „revolutionär“ bezeichnete Politik durchzusetzen oder auch nur ihre Ergebnisse zu sichern! Köpfe hat zwar in der „Gesellschaftskrisis“ einen „starken Staat“ gerade für die Lösung dieser Aufgabe gefordert. Es ist nicht klar ersichtlich, ob er diese Forderung in der „Civitas Humana“ aufrecht erhalten will. In jedem Falle ergeben sich aber ungelöste Widersprüche, sei es im Verhältnis zur Staatssoziologie oder im Verhältnis zur gestellten Aufgabe, in radikaler Weise die reine Marktwirtschaft herzustellen.

Ebenso tief ist der Gegensatz zwischen Köpfes konservativer Gesellschaftsauffassung und dem Prinzip der Marktwirtschaft. Köpfe sieht diesen Gegensatz. Er glaubt aber, daß diese beiden gesellschaftlichen Seinsweisen, die er einmal mit den Stichworten „Marktwirtschaft und unkommerzialisierete Gesellschaft“ kennzeichnet, sich wechselseitig stützen, ja sich ergänzen wie die konvexe und die konkave Linse eines photographischen Objektivs.

Zweifellos ist es richtig, daß eine ausschließliche Herrschaft des Marktprinzipes, die dann auch das Familien- und das religiöse Leben umfassen müßte, eine schaurige Entartung der Gesellschaft bedeuten würde und den Bestand der Marktwirtschaft in Frage stellen müßte. Die Marktwirtschaft bedarf, wie Röpke mit Recht betont, eines außerhalb ihres eigenen Bereiches entstandenen moralischen Rückhaltes, da nur so die Einhaltung der Spielregeln der Konkurrenz gewährleistet ist. Nun forciert aber Röpke beide Prinzipien in einem solchen Maße, daß sie doch in einen starken Gegensatz zu einander geraten müssen.

Das erkennen wir bereits im Bereiche der Gesellschaftskritik. Röpke beachtet nicht, daß der Hauptfaktor der „Verfassung“, die ja nach seiner Auffassung das Krebsübel der Gegenwart bildet, in der Ausdehnung der Marktwirtschaft auf alle Bevölkerungskreise, Tätigkeitsgebiete und kulturellen Leistungen zu erblicken ist. Sie ist es, welche die Menschen aus den organischen Zusammenhängen herausgerissen, ihre Beziehungen versachlicht und ihnen damit einen anonymen Charakter verliehen hat, sie hat die Menschen weitgehend ihrer moralischen Verantwortung gegenüber ihren Nächsten enthoben. Auch ohne kapitalistische und monopolistische Entartung hätte der Gang der Marktwirtschaft die Menschen in Riesenbetrieben und Großstädten zusammengeballt. Weil Röpke dies übersieht, ist die von ihm geforderte Einschränkung der Marktwirtschaft nicht nur an und für sich, sondern ganz besonders noch im Vergleich zur Schärfe seiner Gesellschaftskritik minim: sie erschöpft sich in der Forderung einer teilweisen Selbstversorgung des Arbeiters durch eigenes Pflanzland; die Frage einer Einschränkung der Marktwirtschaft auf dem Gebiete der kulturellen Leistungen, wie sie von Kino, Presse, Buchverlag geboten werden, wird dagegen gar nicht angeschnitten.

Noch deutlicher ist der Gegensatz zwischen dem Gang der marktwirtschaftlichen Entwicklung und der Richtung der beabsichtigten Strukturpolitik, also der Maßnahmen, die zur Verwirklichung der angestrebten Gesellschaftsordnung erforderlich sind. Röpke bemüht sich zwar, diesen Gegensatz zu verschleiern, indem er zu zeigen versucht, daß bereits eine natürliche Tendenz zur Rückbildung der Millionenstädte und der Großbetriebe bestehe. Hier kann es sich aber doch nur um Spezialfälle handeln, die über die allgemeine Bewegungsrichtung nichts aussagen. Welche unauflösbaren Schwierigkeiten sich daraus ergeben, daß das Ziel der Strukturpolitik und das der Reinigung der Marktwirtschaft unabhängig voneinander aufgestellt wurden, mögen noch die beiden folgenden Beispiele zeigen:

Röpke will die Bauern erhalten, ihre Zahl sogar vermehren, trotzdem rügt er, daß die schweizerische Landwirtschaft sich mit ihren Preisen und Produktionsbedingungen von der Außenwelt „abkapsle“. Er gibt sich keine Rechenschaft davon, daß die Zahl der Landwirte nur gewahrt werden kann, wenn die hohe Intensität beibehalten wird. Da diese aber die Kosten weit

über die Weltmarktpreise erhöht, ist ein Agrarschutz der bisherigen Art unerläßlich.

Das zweite Beispiel: Auch Röpke wird nicht erwarten können, daß sein „Dritter Weg“ in den wichtigsten Exportländern der Welt gleichzeitig verwirklicht werde. Jenes Land, das die Strukturpolitik beherzt anpacken würde, müßte zwangsläufig seine internationale Konkurrenzsituation so verschlechtern, daß es sich vor die Alternative gestellt sähe, entweder im Interesse einer ausgeglichenen Zahlungsbilanz zum Protektionismus Zuflucht zu nehmen, oder seine Strukturpolitik abzubrechen, ja vielleicht sogar wieder rückgängig zu machen.

Röpkes Ausführungen über die Wirtschaftspolitik sind durch seine Unterscheidung zwischen „konformer“ und „nichtkonformer“ Wirtschaftspolitik bedeutsam, vor allem deshalb, weil der Staat sich bisher bei seinen Eingriffen in die Wirtschaft fast nie darum gekümmert hat, ob sie der Funktionsweise der Marktwirtschaft angepaßt seien, oder ob sie nicht vielmehr ihre Steuerungsfähigkeit behindern, sogar ausschalten. Aber Röpke hat es unterlassen, uns näher darüber zu unterrichten, in welcher Weise und auf welchen Gebieten diese konformen Maßnahmen anzuwenden seien. Vor allem vernehmen wir nicht, ob sie für die Strukturpolitik verwendet werden dürfen oder nicht. Aus der generellen Anweisung, sie nur zu „Anpassungsinterventionen“, nicht aber zu „Erhaltungsinterventionen“ zu gebrauchen, müßte man schließen, daß Röpke sie der Strukturpolitik nicht dienstbar machen will, da diese doch mindestens eine „Erhaltung“, bei Zielen, wie Rückbildung von Großstädten und Riesenbetrieben, sogar eine retrograde Bewegung bewirken will. Aber dann müßte sich Röpke doch die Frage vorlegen, ob die konforme Erhaltungsintervention nicht viel geschmeidiger ist und von den Wirtschaftssubjekten eher ertragen wird, als der direkte Eingriff, zu dem der Staat sonst verpflichtet wäre. Schließlich stellt sich auch hier wieder die Frage nach dem Verhältnis zur Staatssoziologie. Ist der genössische, herrschaftlich dezentralisierte Staat wirklich in der Lage, in einem Zeitalter, in dem die tauschwirtschaftliche Verflechtung alle Gebiete eines Landes in engste Abhängigkeit zueinander bringt, erfolgreiche „Marktpolitik“ zu treiben?

Röpke versucht, den Widerspruch zwischen seiner konservativen Gesellschaftsauffassung und dem Prinzip der Marktwirtschaft auch noch mit konjunkturtheoretischen Argumenten zu überbrücken. Er verspricht sich nämlich von der Rückbildung der Großbetriebe, von der Entproletarisierung, von der Verankerung der Menschen in Selbstversorgung und Eigentum und von der Stärkung der Mittelschichten eine erhöhte Krisenfestigkeit, eine „innere Abfederung der Nation“. Daß eine so geartete Wirtschaft an sich eine geringere konjunkturelle Empfindlichkeit besitzt, ist unbestreitbar. Doch scheint es mehr als zweifelhaft, ob diese erhöhte Krisenfestigkeit auch dann zu erwarten ist, wenn diese Wirtschaftsstruktur das Ergebnis einer planmäßigen Rückbildung ist; vielmehr muß befürchtet werden, daß die

künstliche Züchtung von Klein- und Mittelbetrieben diese in eine sehr unsichere Lage bringt, insbesondere auch dann, wenn sich der Staat Röpkes Verpönung der Erhaltungsintervention zu eigen macht.

Die konjunkturtheoretische Betrachtung deckt aber noch eine weitere problematische Seite von Röpkes Aktionsprogramm auf. Röpke will sich in seinem „antikapitalistischen Radikalismus“ selbst nicht von den Sozialisten übertreffen lassen. Doch denkt er sich die Verwirklichung — wie dies bei der Behandlung der „Umlagerung und Ausgleichung“ des Eigentums ausdrücklich bemerkt wird — als einen langfristigen Prozeß. Es ist aber nicht denkbar, daß diese strukturpolitischen Maßnahmen durchgeführt werden können, ohne daß während der ganzen Zeit der Umgestaltung die Unternehmerinitiative gelähmt und damit ein depressiver Einfluß auf die Wirtschaft ausgeübt werde. Röpke selbst tadelt die „unweise Vermischung der Konjunkturpolitik mit einer antikapitalistischen Strukturpolitik“ als einen „Hauptfehler“ des amerikanischen New Deals. Er übersieht aber völlig, daß seine antikapitalistische Politik in noch viel stärkerem Maße auf den Kräften des Aufschwunges lasten müßte. Dies wiegt umso schwerer, als Röpke die Politik der Vollbeschäftigung, die allein den depressiven Effekt der Strukturpolitik einigermaßen kompensieren könnte, als „Zerweg“ brandmarkt.

IV.

Trotz aller Kritik, die ich in den beiden vorangehenden Abschnitten an Röpkes Werk zu üben hatte, möchte ich doch nochmals betonen, daß ich Röpkes Ausführungen in den drei Hauptgebieten der „Civitas Humana“: in der Staatssoziologie, in Gesellschaftspolitik und Strukturpolitik, in der ökonomischen Theorie im engeren Sinne (Katalaktik) für fruchtbar und in besonderem Maße anregend halte. Aber die Synthese dieser drei Gebiete muß ich als mißlungen bezeichnen. Dennoch gebührt Röpke auch dafür unser Dank, daß er die Bemühungen vieler anderer Autoren um eine solche Synthese mit unbestreitbarem Glanz fortsetzte und damit die wichtigste Aufgabe der Sozialwissenschaft neuerdings ins Licht der Öffentlichkeit rückte.

Diese Aufgabe der Synthese bleibt allerdings nach wie vor bestehen. Auf Grund unserer kritischen Betrachtung der „Civitas Humana“ wollen wir die prinzipielle Problemstellung wie folgt umreißen:

1. Angesichts der natürlichen Expansionslust des Staates sollten seiner Macht im Interesse der persönlichen Freiheit enge Schranken gesetzt werden. Wie stark muß er aber dennoch sein, um erfolgreich gesellschaftliche Strukturpolitik treiben und eine echte Wettbewerbsordnung schaffen zu können?

2. Angesichts der ungesunden Verfassung sollte eine tiefgreifende Strukturpolitik durchgeführt werden. Wie weit darf sie vorgetrieben werden, ohne daß der Staat zu mächtig wird und seine Maßnahmen zu tief ins individuelle Leben einschneiden, ohne daß die Steuerungsfähigkeit der

Marktwirtschaft in Gefahr gerät und ohne daß sich der Wohlstand zu sehr vermindert?

3. Angesichts der Tatsache, daß in einer arbeitsteiligen Gesellschaft einzig das System der Marktwirtschaft den effektiven Bedürfnissen der Individuen gerecht wird, sollte dieses möglichst rein verwirklicht werden. Wie weit können jedoch monopolistische Verfälschungen in Kauf genommen werden, um den Staat auf dem Wege der Antimonopolpolitik nicht zu mächtig werden zu lassen, wie weit darf die Marktwirtschaft im Dienste strukturpolitischer Ziele gelenkt, wo darf sie zu diesem Zwecke ausgeschaltet werden?

Diese Aufgabenstellung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll nur die besondere Art der Problematik zeigen. Sie soll demonstrieren, wie das Verfahren, die gesellschaftspolitischen Ziele unabhängig voneinander aufzustellen und ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung zu konkretisieren, in die Irre führt. Da sich die gesellschaftspolitischen Ziele zum Teil widersprechen, müssen sie schon in ihrer allgemeinen Gestalt aufeinander abgestimmt werden. Bei der Konkretisierung der Ziele sind nicht nur die Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung in Rechnung zu stellen, sondern es muß auch berücksichtigt werden, inwieweit die Realisierung einer ersten Zielsetzung die Erreichung einer zweiten hindert und einer dritten fördert. Radikales Denken führt somit nicht zum Ziel, sondern nur ein sorgfältiges und systematisches Abwägen der Vor- und Nachteile der verschiedenen Programmpunkte. Das erheischt nicht nur eine eingehende Kenntnis des gegenwärtigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustandes, sondern auch der Möglichkeiten und Schwierigkeiten seiner Veränderung und Beeinflussung, vor allem aber eine geordnete und reich differenzierte Wertbasis, die nur eine religiöse Lehre oder eine wohlfundierte philosophische Weltanschauung zu bieten vermag.

Der Weg von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft¹⁾.

Von Wilhelm Köpfe.

I.

Der ganze Jammer unserer heutigen Menschheit liegt in der Tatsache beschlossen, daß dieses Thema nun ein zweites Mal innerhalb eines halben Jahrhunderts im Mittelpunkt des Interesses steht und wir uns genau wie am Ende des ersten Weltkrieges mit Sorge, Spannung und Hoffnung fragen, welche wirtschaftlichen Aufgaben und Änderungen uns bevorstehen, wenn die Waffen sinken. Aber wenn sich die Tragödie des

¹⁾ Dieser Aufsatz folgt in seinen Grundzügen einem Vortrage, den der Verfasser am 2. Mai vor dem Verbands der Angestellten der Eidgenössischen Kriegswirtschaftsämter in Bern gehalten hat.